

Unverkäufliche Leseprobe aus:

KERSTIN G. RUSH

DIE TANZENDEN HERZEN VON LONDON

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung der Autorin urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©Kerstin G. Rush



1. Ein nicht so freiwilliger Handel

1813, London

Richard

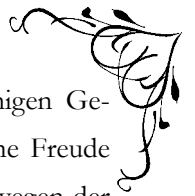
Ich hatte es so satt. Wieder war meine Wenigkeit hier und wurde behandelt wie ein Krimineller.

Die Sonne schien zum Fenster in das Wohnzimmer herein und wärmte mein Kreuz. Es war die einzige Wärme, die ich in diesem Raum erhielt. Mit verschränkten Händen hinter dem Rücken stand ich zwischen Fenster und den Sitzgelegenheiten. Mutter saß auf dem Sofa und nippte unbeteiligt an ihrem Tee, elegant wie die Königin von England. Meine Schwester saß neben ihr und gab vor, ganz in ihrem Buch vertieft zu sein, während Vater vor mir auf und ab ging wie ein Tiger im Käfig. Dennoch wirkte er elegant, nur die rote Stirn verriet seinen Zorn.

»Deine Sturheit und Ignoranz gehen so nicht mehr weiter. Du wirst schließlich einmal meine Geschäfte übernehmen und Verantwortung tragen!«, begann er seine Predigt.

Seine Worte nervten mich, trotz allem verzog ich keine Miene. Ich war erst dreiundzwanzig und hatte noch so viele Intentionen für meine Zukunft. Doch Vater hatte andere Pläne.

Ich fragte mich immer wieder, was er dann mit seiner ganzen freien Zeit anfangen wollte. Soweit ich wusste, hatte er keinerlei Freizeitaktivitäten und mir fiel auch sonst nichts ein, was ihn be-



geisterte. Ich kannte meinen Vater als stets griesgrämigen Geschäftsmann, dem das gesellschaftliche Vergnügen keine Freude machte. Bälle waren für mich pures Entzücken. Nicht wegen der Damen, na ja, nicht nur. Der Tanz war es, der mich seit langer Zeit verzauberte und der mein Herz höher schlagen ließ.

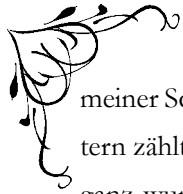
»Vater, ich bin noch nicht bereit, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Geschweige denn all deine Geschäfte zu übernehmen. Ich versteh auch gar nicht, warum du es so eilig hast? Du erfreust dich bester Gesundheit und gehst voll und ganz in deiner Arbeit auf.«

Er seufzte und blieb vor mir stehen. Seine dunklen Augen durchbohrten mich. Sein Haar war an den Schläfen leicht ergraut und er hatte einige Falten im Gesicht, doch er war noch fit und kerngesund.

»Ich habe all das hier aufgebaut, um es an meinen Sohn zu vererben, doch es ist eine Bürde für ihn. Andere Söhne wären dankbar, wenn ihre Väter ihnen so früh schon die Chance geben würden, sich zu beweisen. Nimm dir doch August zum Beispiel. Kannst du nicht ein bisschen mehr wie dein Schwager sein? Er würde alles geben für so eine Chance! Und nicht wie du den ganzen Abend auf irgendwelchen Bällen das Schuhwerk durchtanzen. Es ist nicht normal, wenn ein Mann so viel tanzt.«

Da war es, was ihm im Magen lag – das Tanzen. Ich musste mich arg beherrschen, nicht mit den Augen zu rollen. Es wunderte mich nicht, dass er wieder auf dieses Thema zu sprechen kam. Vater, nein, die ganze Familie hatte kein Verständnis für meine Vorliebe. Tanzen war in ihren Augen eine gesellschaftliche Tätigkeit, die nur dann dienlich war, um einen Partner zu bekommen. Oder im Fall



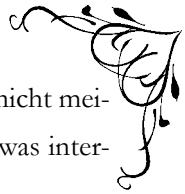


meiner Schwester, sich die Langeweile zu vertreiben. Für meine Eltern zählte Konversation mehr. Dabei konnte man sich beim Tanz ganz wunderbar unterhalten. Mutter hatte früher zwar auch viel getanzt und Abendgesellschaften abgehalten, doch seit Eugenia verheiratet war und der eigene Sohn ein hoffnungsloser Fall, gab es für sie keinen Anlass dafür. Sie ließ sich jetzt lieber einladen, als selbst die Gastgeberin zu sein.

»Bitte, Vater, nicht das schon wieder. Ich tu doch nichts Verwerfliches. Und wenn August so hervorragend ist, dann vererb ihm doch alles. Eugenia würde sich bestimmt darüber freuen.« Kurz huschte mein Blick zu meiner Schwester. Diese streckte mir prompt die Zunge raus.

»Nichts Verwerfliches, das ich nicht lache. Du verdrehst den jungen Damen den Kopf. Sie sind gewillt, mit dir zu tanzen, weil sie hoffen und weil du eine gute Partie bist. Meine Güte, du bist der Sohn eines Lords! Dazu noch dein Einkommen, die Damen gieren nach genau so einem Mann. Und ihre Mütter machen sich ebenso Hoffnungen, weil du den ganzen Abend mit ihren Töchtern tanzt. Doch du tust nichts, nur tanzen, schmeicheln und dann drehst du dich um und gehst. Die Leute reden. Ein junger Mann, der so viel tanzt, das ist nicht normal! Da du es gerade ansprichst: August wäre die bessere Wahl, doch ich will, dass *mein* Sohn die Geschäfte führt.« Er benahm sich, als wäre meine Liebe zum Tanz ein schwerer Verstoß gegen unsere Gesellschaft.

Doch ich war mir keiner Schuld bewusst. Ich fragte nur nach einem Tanz, versprach den Damen nichts. Gab ihnen kaum Hoffnungen. Aber ganz ohne Kokettieren wäre es doch langweilig.



Wenn sie darin zu viel hineininterpretierten, so war das nicht meine Schuld. Sollten sie sich doch ihre Münder zerreden, was interessierte mich das?

»Vater, bitte, ich mag es nun mal zu tanzen. Es gibt mir ein gutes Gefühl. Und außerdem – wäre es dir lieber, ich würde gleich die Erstbeste heiraten?«

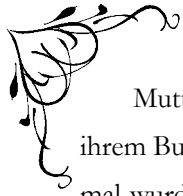
Mein Vater zog scharf die Luft ein. »Natürlich nicht! Es muss eine Dame aus gutem Hause sein. Ich habe schon einige im Auge und auch deine Mutter kann dir ein paar nennen. Wenn du als Geschäftsmann ernst genommen werden willst, kannst du nicht ständig auf einem Ball wild herumtänzeln. Du musst ernstzunehmende Kontakte knüpfen.« Genervt schüttelte er den Kopf und massierte sich mit Daumen und Zeigefinger den Nasenrücken. Er war diese Gespräche wohl genauso leid wie ich. Ungehalten seufzte er und sah mich wieder an. »Ich sehe schon, das hier führt zu nichts.« Kurz schwieg er bedächtig. Vaters dunkle Augen musterten mich wie eine Beute, die er zu verschlingen gedachte. »Was hältst du von einem Handel?«

Misstrauisch hob ich eine Augenbraue. »Was soll das für einer sein?«, fragte ich skeptisch.

Er schmunzelte und in mir zog sich alles zusammen. Ich hatte ein ungutes Gefühl und schon spürte ich, wie die Falle zuschnappte.

»Wir haben Januar, also gebe ich dir elf Monate Zeit. Ende des Jahres wirst du heiraten. Wenn du selbst niemanden gefunden hast, werde ich dir eine Frau aussuchen. In der Zeit darfst du machen, was du willst. Dir sozusagen die Hörner abstoßen. Aber dann wirst du dich vermählen und meine Geschäfte übernehmen. Bist du mit diesem Handel einverstanden?«





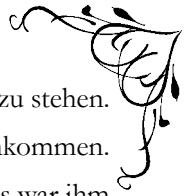
Mutter ließ ihre Tasse sinken und Eugenia tauchte hinter ihrem Buch hervor. Alle Blicke waren auf mich gerichtet. Auf einmal wurde mir heiß. Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht, ich saß in der Falle. Die Hände waren schwitzig und die Sonne brannte mir unangenehm auf den Rücken.

»Was, wenn ich nicht einwillige?«, wagte ich zu fragen.

Ein Schatten huschte über Vaters Gesicht und er zog die Stirn kraus, wie immer, wenn er nachdachte. Ein Schweigen der unangenehmen Art legte sich über uns, ließ mich noch unruhiger werden. Ungeduldig zerrte ich an meinem Halstuch. Das Hemd klebte mir bereits am Rücken. Ein schrecklicher Nebeneffekt meiner Nervosität.

Vater hob den Kopf und sah mich entschlossen an. »Wenn du dich weigerst, werden deine Schwester und ihr Mann alles erben. Zudem werde ich dir verbieten, auch nur auf einen einzigen Ball zu gehen.« Seine Stimme war eisig. Es gefiel ihm nicht, dass ich zögerte. Eigentlich behagte ihm nie etwas, was nicht genau nach seinem Plan verlief.

Das Erbe war mir nicht so wichtig. Doch konnte er mir wirklich verbieten, auf Bälle zu gehen? Ich war erwachsen und es stand mir frei zu tun, was mir beliebte. Allerdings wohnte ich im Haus meiner Eltern, somit hatte Vater eine gewisse Macht über mich. Meine Gedanken rasten unaufhörlich weiter. Wollte ich überhaupt die Geschäfte meines Vaters übernehmen? Natürlich würde mir dann ein beachtliches Vermögen zur Verfügung stehen, dennoch war ich mir nicht sicher. Durch einige Aktiengeschäfte hatte ich selbst ein jährliches Einkommen von dreitausend Pfund. Das an sich war schon genug, um in der Gesellschaft als reich zu gelten. Es

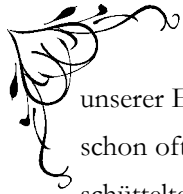


wäre kein Problem ausziehen und auf eigenen Beinen zu stehen.

Doch mein Vater hatte ein wesentlich höheres Einkommen. Ich wusste, dass er es nicht an August vererben wollte. Es war ihm wichtig, die Geschäfte an seinen Sohn weiterzugeben. Das war Tradition, dies hatte er mir schon in der Kindheit eingetrichtert. Sein Schwiegersohn war zwar ein bestrebtter Mann und Vater hatte August für Eugenia auserwählt und sie hatte ihn ohne zu murren geheiratet. Doch er war nicht *sein* Sohn.

Mein Schwager war häufig auf Geschäftsreisen, um sein Vermögen auszubauen. Da meine Schwester noch keine Kinder hatte und nicht weit von unserem Haus wohnte, war sie ein ständiger Gast. Zu Freuden meiner Mutter, die sich sehr über ihre Gesellschaft entzückte. Ich dagegen war der undankbare Sohn, der nicht das machte, was von ihm verlangt wurde. Wenn ich in Herrenclubs mein Zeit vertreiben würde, einer angesehenen Dame den Hof machen würde oder mich für die Geschäfte meines Vaters interessieren würde, wäre ich in den Augen meiner Familie der Sohn, der ich sein sollte. Ich war die reinste Enttäuschung. Sollte ich also wirklich diesem *Handel* zustimmen? Ich müsste in elf Monaten heiraten. Meine Knie wurden zittrig, der Gedanke allein schnürte mir schon die Kehle zu. Dazu das Wissen, all die Verantwortung von Vaters Geschäften zu übernehmen. Diese Last drohte, mich zu erdrücken. Und ich bekam das Gefühl, nicht mehr atmen zu können. Mir wurde schwindlig und ich krallte meine Hände in das Sofa, hinter dem ich stand. Meine Schwester beäugte mich besorgt, wagte aber nicht, die Stille zu durchbrechen. Sie saß wie zu jeder Zeit perfekt da. Wie schaffte sie es bloß, immer den Anforderungen





unserer Eltern gerecht zu werden? Das war eine Frage, die ich mir schon oft stellte. Es fiel ihr so leicht, sittsam und artig zu sein. Ich schüttelte den Kopf und versuchte, meine Gedanken auf das Hier und Jetzt zu steuern. Es galt, eine wichtige Entscheidung zu treffen. Mehrmals ließ ich mir Vaters Worte durch den Kopf gehen. Elf Monate waren eine lange Zeit. Wenn ich bis dahin wirklich noch nicht bereit wäre, was sehr wahrscheinlich war, müsste ich mir etwas einfallen lassen. Irgendein Trick und Vater könnte sein Erbe doch an August weitergeben. Aber was, wenn er mich zwingen würde? Bestimmt setzte er einen Vertrag auf. Mein Vater war für seine Genauigkeit bekannt. Er verließ sich nicht auf leere Worte, für ihn hatte alles erst eine Gültigkeit, wenn die Tinte beider Parteien trocken war.

»Ich frage mich: Wenn du sowieso vorhast, alles an August zu vererben, wenn ich deinen Aufforderungen nicht nachkomme, wieso dann dieser Aufschub?«, fragte ich, da ich die trügerische Ruhe nicht länger ertragen konnte.

Vater musterte mich eindringlich, dann ging er zum kleinen Beistelltisch und nahm sich eine Tasse Tee. Er gab drei Löffel Zucker dazu. Innerlich schüttelte ich den Kopf. Wie konnte man nur Tee mit Zucker trinken? Ich mochte das überhaupt nicht. Mit aller Ruhe rührte Vater den Tee um, nahm einen Schluck und stellte die Tasse bedacht auf die Untertasse ab. Dann drehte er sich wieder mir zu. Den Ausdruck auf seinem Gesicht konnte ich nicht deuten. Nervosität ließ mein Herz schneller schlagen, ich versuchte, den Atem zu beruhigen. Ich hasste es, dass ich die Emotionen in der Anwesenheit meines Vaters nicht unter Kontrolle hatte.

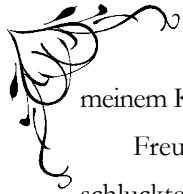


»Du bist mein Sohn, also möchte ich auch, dass du mein Erbe antrittst. So wie ich einst und mein Vater vor mir. Es ist Tradition. Zudem war ich auch mal jung. Ich weiß, ein junger Mann muss sich erst mal die Hörner abstoßen. Du hast zwar nicht dieselben Vorlieben wie ich in deinem Alter, dennoch verstehe ich dich. Außerdem, wer wäre ich denn, wenn ich dich einfach so aufgeben würde? Jeder muss das Recht haben, sich zu beweisen, und deine Zeit wird kommen.«

Ungläubig sah ich Vater an. Er meinte, ich müsste mich noch austoben. Ernsthaft? Dachte er denn, dass meine Leidenschaft für das Tanzen sich in Luft auflösen würde? Und er mich verstehen? Nein, sicher nicht! Dennoch, seine Worte sagten mir, er glaubte an mich. Auch wenn er es nicht ausgesprochen hatte, traute er mir zu, das alles zu schaffen. Oder hatte er selbst keine Lust mehr auf seine Arbeit und wäre froh, die Last an eine jüngere Generation weiterzugeben? Ach, diese trüben Gedanken. Warum war ich so pessimistisch? Viel lieber wollte ich daran glauben, dass er mir vertraute. Ich hob den Blick und bemerkte wieder, wie alle mich anstarrten. Es brachte nichts, diese Situation weiter in die Länge hinauszuschieben. Ich musste eine Entscheidung treffen, auch wenn ich viel lieber fliehen würde. Mein Blick suchte den von Eugenia, sie nickte kaum merklich. Ich blies den Atem hörbar aus und straffte die Schultern. Erst dann wandte ich mich an meinen Vater.

»Gut, Vater, also elf Monate. Ich bin mit deinem Handel einverstanden.« Als die Worte gesprochen waren, verspürte ich einen leichten Stich im Herzen, so als bereute ich die Zusage. Eine kleine Stimme in





meinem Kopf schrie mich an: »*Das ist ein Fehler!*«, doch es war zu spät.

Freudestrahlend streckte mir Vater die Hand entgegen. Ich schluckte schwer, trat hinter dem Sofa vor und schlug in den Handel meines eigenen Verderbens ein.

»Sehr gut, mein Sohn. Ich werde den Vertrag noch heute aufsetzen. Komm morgen Mittag zu mir, dann unterschreiben wir ihn«, sagte er geschäftig.

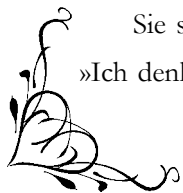
Seufzend nickte ich zur Bestätigung, da meiner Stimme nicht zu trauen war.

Ohne weiterhin auf mich zu achten, eilte Vater aus dem Raum. Über Ludwig Bell konnte man sagen, was man wollte, aber wenn es um Verträge ging, war er ein Ass. Mutter stand auf, tätschelte mir die Schulter und verließ dann auch, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. Frustriert raufte ich mir die Haare. Eugenia hatte ihr Buch beiseitegelegt und klopfte auf den Polster neben sich. Kurz innehaltend betrachtete ich sie, um abzuwägen, ob ich jetzt ihre neunmalklugen Worte ertrug. Doch dann setzte ich mich doch und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Elf Monate sind eine lange Zeit, Richard. Vielleicht findest du ja bis dahin eine Frau, die dein Herz berührt. Ich weiß ja, dass dir so etwas wie *Gefühle* wichtig sind.«

Ich hob den Kopf und sah meine Schwester ungläubig an. Ich wusste, sie wollte mich auf ihre Art aufmuntern. Doch das half mir gerade nicht wirklich. »Dir etwa nicht?«, war alles, was ich fragen konnte.

Sie schüttelte den Kopf, dann zuckte sie mit den Schultern.
»Ich denke, es ist durchaus möglich, erst in der Ehe den Partner



schätzen und vielleicht sogar lieben zu lernen. Aber viel wichtiger ist doch das Verständnis für den jeweils anderen.«

Die kalte Abgebrühtheit meiner Schwester erstaunte mich stets wieder erneut. Sie war jünger als ich, wirkte dennoch um einiges erwachsener. Ich ließ mir ihre Worte durch den Kopf gehen. Vielleicht hatte sie recht. Aber selbst wenn, wäre da noch die Verantwortung des Erbes. Der Gedanke daran verschaffte mir jetzt schon Magenkrämpfe.

»Und Sorge dich nicht. Glaubst du etwa, Vater würde dich am Anfang nicht unterstützen? Er will, dass du es gut machst. Er glaubt an dich, mehr als du an dich selbst.«

Dankbar sah ich Eugenia an. Ohne dass ich meine Ängste laut aussprechen musste, wusste sie schon, was mich umtrieb.

»Danke«, erwiderte ich mit kratziger Stimme.





2. Die Reise beginnt

Richard

Es klopfte an meiner Tür. Genervt rief ich: »Herein!«. Ein schüchternes Dienstmädchen betrat mit gesenktem Kopf meine Räumlichkeiten.

»Ihr Vater wünscht, Sie zu sehen, Mr. Bell«, sagte diese mit dünner Stimme, verbeugte sich und verließ wieder das Zimmer. Kurz überkam mich das schlechte Gewissen, weil ich so schroff zu ihr gewesen war.

Ich hatte die ganze Nacht wach gelegen und den Vormittag über nichts zustande bekommen. Auch wenn Eugénias Worte mich zuerst beruhigt hatten, kamen in der Nacht die Zweifel zurück.

Da mein Vater Unpünktlichkeit verachtete, hievte ich mich aus dem Bett, kämmte schnell mein Haar und richtete die Kleidung. Eilig lief ich den Flur bis zu den Treppen entlang, bis zu seinem Arbeitszimmer. Der dicke bordeauxfarbene Teppich schluckte meine Schritte. Ein Glück, sonst hätte das ganze Haus mitbekommen, dass ich auf dem Weg zu Vater war. Obwohl, die Bediensteten wussten doch ohnehin immer alles. Etwas außer Atem blieb ich vor der verschlossenen Tür stehen. Erneut zupfte ich an meiner Garderobe, sodass sie perfekt saß. Erst dann klopfte ich.

Ein dumpfes »Herein« war zu hören. Also sammelte ich meinen Mut, drehte den Knauf und das Schloss gab ein lautes Kna-



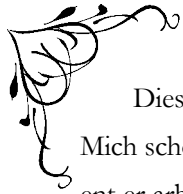
cken von sich. Die Tür schwang auf, mir schlug stickige Luft entgegen. Es roch nach Papier und Staub. Kein Wunder, die Wände waren voll an schweren Regalen, in denen Bücher und Pergamente gelagert wurden. Vater saß hinter einem großen Schreibtisch aus Kirschenholz und schrieb seelenruhig. Die Adlerfeder kratzte über das Papier, sonst war nichts zu vernehmen. Diese unangenehme Stille sorgte dafür, dass ich mich wie ein kleiner Schuljunge fühlte. Ich verschränkte die Hände hinter dem Rücken, weil ich nicht wusste, wohin mit ihnen. Mit dem Schuh wippte ich leicht, um nicht von der Unruhe zerfressen zu werden.

»Guten Tag, Vater«, begrüßte ich ihn, um diese Ruhe zwischen uns zu durchbrechen.

Es erklang wieder nur das Kratzen der Feder auf Pergament. Eine Gänsehaut breitete sich auf meinen Armen aus. Ich ließ meinen Blick über die unzähligen Bücher schweifen und wartete ungeduldig. Angespannt betrachtete ich den Mann vor mir, wie er gebeugt über dem Schreibtisch saß und angestrengt schrieb. Seine Schrift war klein und doch gut leserlich. Ich fragte mich, ob er wirklich gerne diese Flut an Briefen bearbeitete. Er verbrachte fast den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer. Mir kam der Raum seit jeher wie ein Gefängnis vor. Die vielen Bücher und Schriften, die einen umschlossen und zwangen zu arbeiten und keinem Vergnügen nachzugehen. Innerlich schüttelte es mich bei der Vorstellung. Ich wollte gar nicht darüber nachdenken, dass ich eines Tages der Mann hinter diesem Schreibtisch sein soll.

Mein Vater blickte kurz auf. »Ah, Richard, da bist du ja. Ich habe den Vertrag fertig. Er liegt da vorne, lies ihn bitte aufmerksam durch, bevor du unterschreibst.«





Dieses Schreiben fertigzustellen war ihm merklich wichtig. Mich schon mal den Vertrag lesen zu lassen, zeigte auch, wie effizient er arbeitete. Wenn er beim Arbeiten war, schien es, als sei er in einer anderen Welt. Ich biss mir in die Wange, um meine Gedanken wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren. Mit schnellen Schritten war ich beim Schreibtisch und nahm die Papiere. Der Vertrag zitterte in meinen Händen. Tief atmete ich durch und beruhigte mich allmählich wieder. Ich blieb stehen und las die ersten Zeilen.

»Setz dich«, befahl mir Vater.

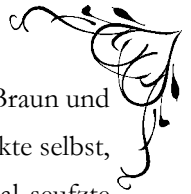
Sofort kam ich der Aufforderung nach. Insgeheim war ich froh darüber, da mir bei seinen Worten die Knie weich wurden. Ich ließ mich in den Stuhl gleiten und nahm mir die Papiere wieder zur Hand. Ganze drei Mal las ich den Vertrag, bevor ich die Blätter auf den Tisch vor mir legte. Vater hatte die Hände ineinander verschränkt auf der Tischplatte und musterte mich.

»Nun, ist der Vertrag zu deiner Zufriedenheit?«

Ich achtete darauf, nicht freudlos aufzulachen. Dieses Abkommen war mein Verderben. Wie sollte ich damit zufrieden sein? Doch ich wagte es nicht, mich erneut mit Vater zu streiten, also nickte ich zögernd.

»Sehr gut. Dann bitte, es fehlt nur noch deine Unterschrift. Unterzeichne auf beiden Ausfertigungen«, erklärte er ganz geschäftig, während er sich leicht zu mir beugte und mir aufzeigte, wo ich genau zu unterschreiben habe. Natürlich, er war der perfekte Geschäftsmann, nie machte er einen Fehler. Zumindest ging ich davon aus.

Ich nahm mir den dargebotenen Federkiel und betrachtete



kurz das Farbenspiel der Feder. Es war ein Wechsel aus Braun und Weiß. Ein schönes und teures Schreibwerkzeug. Ich merkte selbst, wie ich das Unvermeidliche hinauszögerte. Noch einmal seufzte ich in mich hinein. Dann setzte ich auf beiden Schriftstücken meine Unterschrift. Meine Hände zitterten, als ich die Papiere an Vater zurückgab. Er prüfte die Signaturen und nickte zufrieden. Dann setzte er sein Siegel – unser Familienwappen – darunter und reichte mir eine Ausfertigung. Die zweite versiegelte er und legte sie zu den Unterlagen für seinen Anwalt. Er behandelte mich und mein Schicksal wie ein abgeschlossenes Geschäft. Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen. »War das alles, Vater?«, fragte ich frei heraus und etwas zu scharf. Ich wollte hier unbedingt weg.

Ausnahmsweise überhörte er meinen vergriffenen Ton. »Nein, ich habe noch eine Bitte an dich. Ich weiß, du kannst nun bis Ende des Jahres alles tun, was du willst. Aber ich habe hier wichtige Geschäftsverträge, die zu einem meiner Partner gebracht werden müssten. Du weißt, wie viel Wert ich darauf lege, solche Angelegenheiten persönlich zu klären. Aber ich fühle mich gerade nicht in der Lage, die Reise selbst anzutreten, und wollte dich bitten, dies für mich zu übernehmen.«

»Geht es dir denn nicht gut? Soll ich einen Arzt rufen lassen?« Sorge kam in mir auf und ich betrachtete ihn aufmerksam.

Er schüttelte nur den Kopf. »Nein, so schlimm ist es nicht. Nur möchte ich in diesem Zustand nicht reisen.«

Die Sorge verflog. Mein Inneres sträubte sich. Ich wollte nicht den Laufburschen für ihn spielen. Am liebsten hätte ich Nein gesagt und wäre aus dem Zimmer gestürmt. Aber ich besann mich.





Sonst würde das Ganze wieder in einer Diskussion enden, bei der ich den Kürzeren ziehen würde. »Natürlich, Vater. Wer ist denn der Geschäftspartner?«

»Monsieur Jean-Pierre Picard«

Das musste ein Scherz sein. Ich wusste, Monsieur Picard lebte in Paris. Vater hatte ihn hin und wieder erwähnt. »Bitte was? Du beliebst zu scherzen, Vater!«, platzte es unbedacht aus mir heraus.

Vater hob den Kopf und blickte mich an. »Sehe ich aus, als würde ich scherzen?«

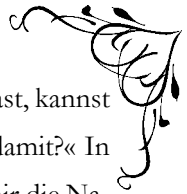
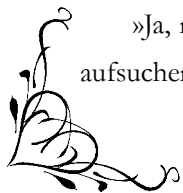
Natürlich sah er nicht so aus. Seine mürrische Miene fixierte mich. Ich presste die Lippen aufeinander, um keine spontane Antwort zu geben, die ich später bereuen würde. Ludwig Bell war ein Mann, der, wenn es um Geschäfte ging, keinen Spaß verstand. »Nein, natürlich nicht, Vater«, lenkte ich schnell ein. »Befindet sich Monsieur Picard denn zurzeit in London?«, fragte ich hoffnungsvoll, ahnte jedoch, dass mir seine Antwort nicht gefallen würde ...

»Nein, er ist in Paris.«

Die Antwort meines Vaters kam so ruhig und gelassen, als hätte ich selbst darauf kommen können. Paris! Ich war noch nie dorthin gereist. Wie lang diese Unternehmung wohl dauern würde? War das ein Plan, um mich von unüberlegten Handlungen abzuhalten? Kurz schloss ich die Augen, um mich zu sammeln.

»Du möchtest, dass ich nach Paris reise, um Verträge unterzeichnen zu lassen?«, fragte ich vorsichtshalber. Nicht, dass ich hier ein wichtiges Detail übersah.

»Ja, natürlich. Wenn er in London wäre, würde ich ihn selbst aufsuchen. Aber Paris? Nein, das schaffe ich mit meinen alten



Knochen nicht mehr. Und da du sowieso nichts zu tun hast, kannst du das für mich erledigen. Oder hast du ein Problem damit?« In Vaters ruhiger Stimme schwang eine Drohung mit, die mir die Nackenhaare aufstellen ließ.

Ich wog meine Optionen ab. Es wäre ein Leichtes, ihn vor den Kopf zu stoßen und zu verärgern. Wenn ich ihm aber entgegenkam, wäre das vielleicht klug. Im Nachhinein könnte mir das sogar in die Karten spielen.

Ende der Leseprobe

